

Forschung mit dem theoretischen Fokus meiner Fragestellung verbunden werden kann und beschreibe das Vorgehen im Forschungsprozess.

2. EINE METHODOLOGIE QUALITATIVER FORSCHUNG UND THEORETISCHER ANALYSE

2.1 Qualitative Sozial- und Migrationsforschung

Die Vorgehensweise der empirischen Untersuchung geht aus der Auseinandersetzung mit dem Paradigma qualitativer Sozialforschung hervor (vgl. Hoffmann-Riem 1980; Flick et al. 1995; Bohnsack 2003). Zu den konstitutiven Merkmalen qualitativer Forschung zählen insbesondere *Sinnverstehen*, *Offenheit* der Erhebung und *Interpretativität* der Auswertung (Hollstein/Ullrich 2003: 41). Bedeutung ist aus dieser Perspektive immer abhängig vom jeweiligen gesellschaftlichen Kontext, sie ist mit Harold Garfinkel (1967) gesprochen indexikal. Insofern die Forschungssubjekte laufend interpretieren müssen, um sich selbst in der Interaktion mit ihrer Umwelt sinnvoll begreifen zu können, können Interpretationen der Forschenden als „Konstruktionen zweiten Grades“ verstanden werden, also als „Konstruktionen jener Konstruktionen, die im Sozialfeld von den Handelnden gebildet werden“ (Schütz 1971: 7). Im Anschluss an die Arbeiten von Alfred Schütz bezeichnet Anthony Giddens dies als „doppelte Hermeneutik“ sozialwissenschaftlicher Analyse (Giddens 1997: 429f.); mit Luhmann kann im Rahmen seiner konstruktivistischen Systemtheorie auch von „Beobachtung zweiter Ordnung“ gesprochen werden (1990: 16). Qualitative Sozialforschung ist hierbei ein „Interpretationsprozess“, in dem stets alternative Interpretationen möglich bleiben, insofern er Prinzipien der Offenheit und Kommunikation folgt (Hoffmann-Riem 1980; vgl. Braun i. E.). Im Gegensatz zu quantitativer Forschung geht es weniger um das Ausmaß und die Verteilung von Phänomenen, die Repräsentativität einer Stichprobe oder die Berechnung kausaler Zusammenhänge, sondern um die Rekonstruktion sozialer Phänomene über deren Sinnzusammenhänge (El-Mafaalani et al. 2016: 62, 65). Gerade diese durch die Offenheit der Erhebungs- und Auswertungsinstrumente erzeugte *Kontextualität* ermöglicht eine methodische Kontrolle der Wissensproduktion, da die Forschungssubjekte diese mitstrukturieren – indem sie etwa in narrativen Interviewpassagen eigene Themen setzen, Begriffe einführen, oder unvorhergesehene Zusammenhänge aufzeigen – und den Fragestellungen, Konzepten und Interpretationen des Forschenden somit widersprechen können (vgl. Bohnsack 2003: 20f.).

Für die Migrationsforschung haben qualitative Methoden durch ihre Offenheit und Perspektivität ein besonderes Potenzial (El-Mafaalani et al. 2016: 62ff.): Zum einen werden die Daten nur gering durch Forschende begrenzt, sodass im Forschungsprozess unerwartete Aspekte und Zusammenhänge erscheinen können, und zum anderen ist die Perspektive der Forschungssubjekte auf soziale Phänomene zentral. Qualitative Sozialforschung ist somit gut geeignet, um in Migrationsgesellschaften die Komplexität und Prozesshaftigkeit sowie die Ambivalenzen und Konflikte von sozialen Phänomenen zu erfassen (ebd.: 68). Durch die Offenheit und Perspektivität der Forschung kann verhindert werden, dass Stereotype und diskriminierende Muster aus dem vor-

herrschenden *Common Sense* sowie staatliche Kategorien der Migrationskontrolle unreflektiert übernommen werden, indem ihnen eine Perspektive migrantischer Subjekte mitsamt deren Erfahrungen und Analysen gegenübergestellt werden. Allerdings sollte auch die Position und Perspektive der Migration nicht essenzialisiert, sondern im Zusammenhang gesellschaftlicher Machtverhältnisse gesehen werden, in denen soziale Ordnungen und Subjektivitäten umkämpft sind und sich wechselseitig hervorbringen (Mecheril et al. 2013: 18).

Neben der empirischen Forschung zu politischen Selbstorganisierungen migrantischer Jugendlicher ist die damit verbundene Artikulation, Aktualisierung und Reflexion radikaldemokratischer Theorie der zweite Ansatzpunkt in diesem Buch. Vergleichbar mit der Mitte des 20. Jahrhunderts von Glaser und Strauss kritisierten Kluft zwischen Großtheorien und empirischer Forschung (1967: vii) besteht nach wie vor ein oftmals beträchtlicher Abstand zwischen abstrahierenden Gesellschaftstheorien auf der einen und empirisch fundierten Studien sowie deren methodologischer Reflexion auf der anderen Seite. Während einige Arbeiten darauf abzielen, die in den Sozialwissenschaften institutionalisierte Teilung von Theorie und Empirie von dieser (Kalthoff 2008) oder jener Seite (Bauböck 2008) aus zu überwinden, gibt es kaum Literatur zu der Frage, wie sich beide Seiten in der Forschungspraxis verbinden lassen. Im Folgenden werde ich daher diskutieren, inwiefern das Spannungsverhältnis zwischen *offener* qualitativer Sozialforschung und *fokussierter* theoretischer Perspektive in ein schlüssiges Forschungsdesign übersetzt werden kann. *Wie können Theorie und Sozialforschung sowie deren spezifische Logiken verknüpft werden?* Im qualitativen Paradigma ist die Gegenstandsangemessenheit einer Methode wichtiger als deren standardisierte Vorgehensweise, *Methodenanwendung* ist immer *Methodenentwicklung* (vgl. Strauss 1991: 33; Mayring 2015: 53). Diese Studie konzipiert daher ausgehend von Erkenntnisinteresse und Fragestellung sowie im Hinblick auf die zu untersuchenden Fälle eine spezifische Verfahrensweise, die ich im Folgenden begründe und offenlege. Im Anschluss an eine Auseinandersetzung mit der Grounded-Theory-Methodologie und einer Kritik positivistischer Tendenzen der qualitativen Sozialforschung greife ich hierzu Ansätze auf, die versuchen, das qualitative Paradigma mit den Annahmen poststrukturalistischer Theorien zu verknüpfen.

2.2 Das Spannungsverhältnis von kritischer Gesellschaftstheorie und qualitativer Sozialforschung

Bevor ich darlege, wie sich kritische Gesellschaftstheorie und qualitative Sozialforschung in meinem Forschungsdesign verbinden, reflektiere ich in diesem Abschnitt zunächst deren Spannungsverhältnis. Die häufig ausbleibende Vermittlung von Theorie und empirischer Sozialforschung hat einen Abstand zufolge, der von beiden Seiten gewahrt wird.³ Einerseits wird kritische Gesellschaftstheorie oftmals nicht für Sozial-

3 Herbert Kalthoff (2008: 8f.) schreibt zur Teilung von Theorie und Empirie im Fach Soziologie: „Zu beobachten ist einerseits, dass Theoretiker ihre Theorien gegen eine empirische Infragestellung immunisieren, indem sie eine indifferente Haltung gegenüber empirischen Daten einnehmen; andererseits pflegen Empiriker eine Theorievorsicht, da man eine Subsumierung von Forschung unter allzu hermetische Theorieansätze zu vermeiden trachtet.“

forschung nutzbar gemacht. Empirisches Material wird in vielen theoretischen Arbeiten nach wie vor nur beispielhaft herangezogen, um einzelne Konzepte zu entwickeln oder zu illustrieren. Allerdings liegen auch einige deutschsprachige Studien vor, die eine methodologisch reflektierte Datenerhebung und -auswertung mit poststrukturalistischer und kritischer Gesellschaftstheorie verknüpfen, insbesondere Studien, die an die Diskurs- und Hegemonietheorien von Foucault oder Laclau und Mouffe anschließen (u. a. Nonhoff 2006; Hildebrand 2017; Ganz 2018). Andererseits bezieht sich die qualitative Sozialforschung häufig explizit nicht auf Gesellschaftstheorie, um eine möglichst unvoreingenommene und offene Perspektive auf die Empirie zu erhalten. Insofern theoretische Konzepte eingesetzt werden, beziehen sich diese meist auf einen als ‚Theorie‘ begriffenen Forschungsstand (vgl. Mayring 2015: 53) oder auf Theorien mittlerer Reichweite (Glaser/Strauss 1967: 32), nur in Ausnahmefällen jedoch auf umfassendere Gesellschaftstheorien.⁴

In der qualitativen Methodologie ist der dezidierte Abstand zu Theorie vor allem geprägt durch die Entstehungsgeschichte der Grounded-Theory-Methodologie. Diese bietet eine umfassende Methodologie des gesamten Forschungsprozesses, von der Entwicklung der Forschungsfrage bis zur Verschriftlichung, und hat die qualitative Sozialforschung nachhaltig geprägt (Mey/Mruck 2011: 11f.; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 190f.). Das Grundlagenwerk von Barney Glaser und Anselm Strauss, *The Discovery of Grounded Theory* (1967), ist vor allem ein programmatisches Buch, das sich gegen die Dominanz soziologischer Großtheorien (*Grand Theory*) in den US-amerikanischen Sozialwissenschaften ihrer Zeit gerichtet hat, die kaum für Veränderungen durch empirische Forschung offen waren. Dagegen wollten Glaser und Strauss einen eigenständigen Ansatz der Sozialforschung entwickeln, der nicht auf das Überprüfen deduktiv entwickelter Hypothesen oder eine bloße Deskription beschränkt sein sollte. Das Anliegen der Grounded-Theory-Methodologie ist eine empirisch fundierte Theorieproduktion: „We argue [...] for grounding theory in social research itself – for generating it from the data.“ (Ebd.: viif.) Analytische Kategorien sollen nicht von außen an die Empirie herantragen, sondern aus dieser heraus entwickelt werden (vgl. Kelle 2011: 236). Die methodologischen Konzepte einer solchen Emergenz und Induktion haben sich jedoch als problematisch erwiesen, weil sie mit der empiristischen und positivistischen Vorstellung verbunden sind, dass ein unvoreingenommener Blick auf die ‚Welt da draußen‘ geworfen werden könne (vgl. ebd., 257; Przyborski/Wohlrab-Sahr

Während er beschreibt, wie die Teilung von Seiten der qualitativen Sozialforschung durch Theoriebildung vermittelt werden kann, wird kaum auf eine systematische Informierung der empirischen Forschung durch Theorien eingegangen. Ein wichtiger Ansatzpunkt ist hier die Arbeit von Niels Åkerstrøm Andersen (2003), der ausgehend von Foucault, Luhmann, Laclau und Koselleck analytische Strategien entwickelt, die er von einem positivistischen und empiristischen Methodenverständnis abgrenzt.

- 4 Dennoch sind Theorie und qualitative Methodologie immer schon verbunden, da deren Ansätze in verschiedenen theoretischen Perspektiven gründen. So basiert die Grounded-Theory-Methodologie auf Handlungstheorien des symbolischen Interaktionismus’ und des amerikanischen Pragmatismus’ (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 198f.) und die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring auf Kommunikationstheorien (2015: 50).

2014: 196f.). Die Grounded-Theory-Methodologie wird daher vielfach mit einem naiven Induktivismus verbunden, was sich auch aus dem Ansatz von Glaser ergibt, der im Gegensatz zu Strauss an einer vorthoretischen Emergenz festgehalten hat.⁵

Durch die historisch vollzogene Abgrenzung von *grand theory* und das Ziel der Befreiung von der limitierten Rolle der Sozialforschung als bloßem Theorientest, ist die Grounded-Theory-Methodologie und mit ihr viele Ansätze qualitativer Sozialforschung gekennzeichnet von einer einseitigen Privilegierung des Erkenntnisprozesses *von der Empirie zur Theorie*. Dagegen argumentiere ich, dass die qualitativen Grundprinzipien von Sinnverstehen, Offenheit und Interpretativität ebenso mit einem anteiligen Erkenntnisprozess *von der Theorie zur Empirie* kombiniert werden können. In der deutschsprachigen Literatur zu qualitativer Sozialforschung und Grounded-Theory-Methodologie im Speziellen werden zwar Theorien als Grundlage theoretischer Sensibilität in die Analyseverfahren einbezogen. Die Bedeutung von umfassenderen Gesellschaftstheorien für die Sozialforschung und die Potenziale einer dezidiert politisch theoretischen Perspektive werden jedoch kaum diskutiert.

In der qualitativen Sozialforschung in den USA hat sich hingegen eine Strömung herausgebildet, die Forschung und Gesellschaftstheorie zusammenbringt. Vor allem durch Rezeption poststrukturalistischer Ansätze wurde eine Krise der Repräsentation ausgelöst, die zu einer Dekonstruktion der Methodologie qualitativer Sozialforschung geführt hat (Winter 2014). Norman Denzin und Yvonna Lincoln schreiben hierauf bezogen, die qualitative Sozialforschung sei seit ihrer Entstehung von einem „double-faced ghost“ verfolgt, bestehend aus der Annahme, dass die unmittelbaren Beobachtungen der Forschenden einerseits und die Aufnahmen der Beobachtungen von Forschungssubjekten andererseits eine objektive Beschreibung von gesellschaftlicher Realität ermögliche (2011: 11). Poststrukturalistische Ansätze haben dagegen zu dem Verständnis beigetragen, dass sowohl die Beobachtungen der Forschungssubjekte als auch die des Forschenden immer bereits durch Diskurse und Machtverhältnisse vermittelt sind (ebd.: 11f.; Winter 2014):

„Poststructuralists and postmodernists have contributed to the understanding that there is no clear window into the inner life of an individual. Any gaze is always filtered through the lenses of language, gender, social class, race, and ethnicity. There are no objective observations, only observations socially situated in the worlds of – and between – the observer and the observed.“ (Denzin/Lincoln: 11f.)

-
- 5 Allerdings ist Glaser und Strauss selbst bewusst, dass es keinen neutralen Zugang zur Empirie gibt, der völlig frei ist von Theorien (Glaser/Strauss 1967: 3). Hierzu entwickeln sie den Begriff der „theoretical sensitivity“, einer theoretischen Analysekompetenz, die sich Forschende in ihrer Ausbildung nach und nach aneignen (ebd.: 46). Dennoch wird in frühen Ansätzen der Grounded-Theory-Methodologie betont, dass Forschende sich ihrem Gegenstand ohne theoretisches Vorwissen nähern sollten, ohne hierbei die methodische Verbindung zur notwendigen theoretischen Sensibilität der Forschenden zu klären (Kelle 2011: 238). In Auseinandersetzung mit dieser Problematik haben Glaser und Strauss in der Folge „zwei grundverschiedene Verfahren qualitativer Sozialforschung“ entwickelt (Strübing 2014: 77; vgl. Strauss 1991; Glaser 1992).

Insofern davon ausgegangen wird, dass jede Beobachtung im weiteren Sinne durch Theorien affiziert ist, erscheint die gezielte Artikulation von Theorie und Empirie im Forschungsprozess angebracht (vgl. Glynos/Howarth 2007: 180). Bei Denzin und Lincoln spielt daher sowohl die Situierung des Forschenden, die ich im vorherigen Unterkapitel beschrieben habe, als auch die Wahl seiner theoretischen Perspektive eine vorrangige Rolle: „Every researcher speaks from within a distinct interpretive community.“ (Denzin/Lincoln 2011: 11) In diesem Sinne geht Rainer Winter von einem „fließenden Übergang zwischen empirischer Forschung und Theorie“ aus und betont, dass es in einer poststrukturalistisch orientierten Sozialforschung „weniger um Beschreibung als um Momente der ‚Einschreibung‘ geht, in denen Forschende eine situierte Version der untersuchten Welt schaffen“ (2014: 124). Von Seiten der Theorie konzipiert etwa Joseph Carens (2000) mit dem Ansatz der *Contextual Political Theory* eine wechselseitige Beeinflussung, in der auch normative Theorien durch empirische Forschung ausdifferenziert und überarbeitet werden.

Theorie und Forschung lassen sich nicht eindeutig trennen, sondern informieren sich gegenseitig: In jeder Sozialforschung sind immer schon bestimmte ‚Theorien‘ enthalten und Theorien müssen ‚Sozialforschung‘ aufnehmen, um einen wissenschaftlichen Bezug zu ihrer Umwelt zu bekommen. Dennoch operieren beide nach einer eigenen Logik: Sozialforschung ist gegenstandsbezogen und versucht, die soziale Konstruktion von Wirklichkeit möglichst angemessen und detailliert einzufangen; kritische Theorien sind dagegen abstrahierend und versuchen, sich gerade derart von der Wirklichkeit zu entfernen, dass eine andere Perspektive auf diese möglich wird. Daher sollte in Verbindungen von Theorie und Sozialforschung deren relative Autonomie beachtet werden. Hierzu können einseitige Bezugnahmen und Verkürzungen von beiden Seiten vermieden werden: Erstens sollten Theorien nicht partout operationalisiert werden (hier würde die Logik der Forschung über die der Theorie gestellt). Häufig werden Theorien derart für einen Forschungsansatz angepasst, re-systematisiert und auf Anwendbarkeit ausgerichtet, dass durch die damit verbundene Komplexitätsreduktion das Besondere eines bestimmten Ansatzes – und häufig auch sein kritischer Stachel – verloren gehen kann, wie einige der an Foucault anschließenden Methoden der Diskursanalyse zeigen (Gehring 2009: 388f.). Zweitens sollte die Offenheit der Sozialforschung nicht unangemessen von der Theorie beschränkt werden (hier würde die Logik der Theorie über die der Forschung gestellt). Wird ein Forschungsprojekt zu sehr an eine Theorie, an deren Thesen und Konzepte gebunden, besteht die Gefahr, dass sich die theoretischen Erkenntnisse ohne Störung reproduzieren, was etwa an der Gouvernementalitätsforschung kritisiert wird (Angermüller/van Dyk 2010). Es wird das gefunden, was die Theorie an sich schon beschreibt. Die empirischen Daten werden also in einem klassifikatorischen Verfahren unter die theoretischen Kategorien subsumiert.

Sozialforschung sollte offenbleiben für Unerwartetes, für Ereignisse, die nicht ins Konzept passen. Da es allerdings keine vortheoretische Forschung gibt und sich Beobachtung und Kategorie nicht in letzter Instanz scheiden lassen, ist eine gewisse Reproduktion theoretischer Elemente unvermeidlich (Denzin/Lincoln 2011: 13). Es kann nur eine situierte und daher partielle Perspektive eingenommen werden, die Daten wissenschaftlicher Forschung sind immer schon *theoretische Empirie*, wie Kalthoff mit Bezug auf Georg Simmel (1916/17) zusammenfasst: „Das, was sichtbar gemacht und analysiert werden kann, ist von diesen Theoriebezügen, die ein Verständnis von Welt

formulieren, gar nicht zu trennen.“ (Kalthoff 2008: 19) Durch die Eigenlogik qualitativer Sozialforschung kann zwar eine Subsumptionslogik vermieden werden, in der empirisches Material auf Momente einer übergeordneten Theorie reduziert wird. Eine Forschung, die jeglichen Bezug auf Theorien ablehnt, läuft jedoch Gefahr, einem Empirizismus zu verfallen und ihre Perspektivität nicht zu reflektieren. Ein anderes Verhältnis von Sozialforschung und Theorie wird dagegen möglich, wenn die relative Autonomie ihrer Logiken berücksichtigt wird: Weder sollte die Theorie an die Forschung, noch die Forschung an die Theorie einseitig angepasst werden. Vielmehr ergibt sich der Erkenntnisgewinn aus der wechselseitigen Kombination der eigensinnigen theoretischen und forschenden Logik. Auf diese Weise wird eine Artikulation von Theorie und Empirie im Forschungsprozess möglich, die weder subsumptionslogisch noch empiristisch verkürzt ist (vgl. Glynnos/Howarth 2007: 180).

2.3 Artikulation von Theorie und Empirie

Im Folgenden skizziere ich, wie ich in meinem Forschungsdesign mit dem Spannungsverhältnis einer prinzipiell offenen Herangehensweise qualitativer Sozialforschung und der fokussierten Perspektive radikaler Demokratietheorie umgehe. Hierbei erläutere ich zugleich mein Vorgehen in drei Schritten von Datenerhebung, Auswertung und Verschriftlichung.

Datenerhebung

In der Datenerhebung gilt es, sich der theoretisch angeleiteten Fragestellung entsprechend zu fokussieren, ohne jedoch bloß die erwünschten Ergebnisse zu produzieren oder wichtige Kontextinformation zu übergehen, ohne die der Sinn der konkreten Kämpfe der Migration nicht verstanden werden kann. In Verbindung mit der Perspektive radikaler Demokratietheorie wurden die Kämpfe von migrantischen Jugendlichen hierzu in beiden Fallstudien mit drei methodischen Forschungsstrategien untersucht.

1) Insgesamt habe ich 32 Mitglieder der migrantischen Selbstorganisationen in Deutschland und den USA interviewt. Die Artikulation von Forschungs- und Theorieperspektive ergibt sich dabei aus der Interviewform: Die durchschnittlich anderthalbstündigen Gespräche wurden als teilstrukturierte Interviews geführt, wobei neben der Fokussierung durch einen Leitfaden Raum für eine Fokussierung durch die Interviewpartner_innen und deren Narration gegeben wurde (Hopf 1995; Helfferich 2009: 36). Der Kontakt zu den Interviewpartner_innen wurde im Verlauf der Feldforschung hergestellt. Wesentlich für die Auswahl von Interviewpartner_innen war ihre Bedeutung für die Selbstorganisation, da deren Strukturen und Praxen im Mittelpunkt der Analyse stehen. Zudem habe ich in beiden Fällen darauf geachtet, die Diversität sozialer Positionen, insbesondere hinsichtlich Geschlecht und Herkunft, sowie die unterschiedliche Verortung in lokalen Gruppen bzw. in den USA auch die unterschiedlichen Mitgliedschaften angemessen zu berücksichtigen (siehe Kapitel V.1 sowie die Liste der Interviews im Anhang). Die migrantischen Jugendlichen waren meist Anfang zwanzig, wobei die Altersspanne von 18 bis 34 Jahren reicht; einige der Unterstützenden waren außerdem älter. Die Interviewpartner_innen können im Anschluss an die konstruktivistische Konzeption von Michael Meuser und Ulrike Nagel als Expert_innen des Feldes begriffen werden (2002: 73; vgl. Schwenken 2006: 69f.). Die Jugendlichen werden insofern als Angehörige ihrer politischen Gruppe befragt, es geht um

diese Innenperspektive und ihr *Betriebswissen* (Meuser/Nagel 2009: 470) über migrantische Selbstorganisation und weniger um individuelle Biografien oder andere Lebensbereiche. In meiner Forschung verweist die Rolle als Expert_innen zudem nicht auf individualistisch gefasste Akteur_innen, sondern auf eine Subjektivität der Interviewten, die ausgehend von ihrer Positionierung und Verwobenheit in gesellschaftliche Verhältnisse im Allgemeinen und in kollektive Praxen der Selbstorganisation im Speziellen zu verstehen ist, sodass die Interviewten im Anschluss an Gramsci als *organische Intellektuelle* begriffen werden können (1991–2002: H. 12, §1). Mit dieser Bezeichnung kann des Weiteren benannt werden, dass die Erzählungen der Jugendlichen selbst von theoretischen Perspektiven geprägt werden, die Teil ihrer Bewegung sind oder die sie sich durch ein Studium angeeignet haben, wobei einige zudem selbst wissenschaftlich arbeiten. Darüber hinaus sind die Erzählungen der Jugendlichen – auch losgelöst von gestellten Fragen – nicht nur als Erfahrungsbericht, sondern vielfach als Selbstreflexion, politisches Statement, Aussagen zu bestimmten Diskursen, theoretisch elaborierte Analyse oder Appell zu begreifen. Die migrantischen Jugendlichen sind somit die Protagonist_innen und stehen im Mittelpunkt der empirischen Analyse. Abhängig von den Präferenzen der Interviewten werden sie mit echten Vornamen oder Pseudonymen zitiert (siehe Interviewverzeichnis). Hierdurch soll weitestmöglich die intellektuelle Arbeit der Jugendlichen anerkannt werden (Seif 2014: 116; Unzueta Carrasco/Seif 2014: 281f.), wobei im Zweifelsfall dem Prinzip der Anonymisierung gefolgt wird.

2) Die politische Praxis der migrantischen Jugendlichen habe ich des Weiteren durch teilnehmende Beobachtungen untersucht, sodass Äußerungen und Praxen der Forschungssubjekte direkt auf ihren Handlungskontext bezogen werden konnten (Bohnsack 2003: 21; Flick et al. 1995; Crang/Cook 2007; vgl. Hale 2008). In den USA fand die Feldforschung im Rahmen von zwei Aufenthalten in den Jahren 2014 und 2015 statt, in Deutschland begann die Feldforschung im Jahr 2012. Meine Untersuchung zielte hierbei nicht auf das Milieu oder die Lebenswelt der Forschungssubjekte ab. Mit Knoblauch (2001) kann daher von einer *fokussierten Ethnographie* gesprochen werden, die in eher kurzen Aufenthalten spezifische Ausschnitte des Feldes erfasst. Trotz meiner theoretisch informierten Forschungsfrage habe ich während der teilnehmenden Beobachtung immer wieder versucht, offen für den Kontext sowie zunächst scheinbar irrelevante oder widersprüchliche Aspekte zu bleiben. Die Beobachtungen wurden in Feldnotizen und Protokollen festgehalten. Durch meine regelmäßige Präsenz wurde die Praxis der teilnehmenden Beobachtung häufig zur aktivistischen Forschung beobachtender Teilnahme (vgl. Hamm 2013: 61f.), wodurch viele Kontakte zu potenziellen Interviewpartner_innen aufgebaut und in einigen Fällen überhaupt erst die Interviewführung ermöglicht wurde.

3) Die verschiedenen Äußerungen der Initiativen und ihres Umfeldes habe ich durch eine Analyse von Dokumenten ergänzt (vgl. Prior 2009; Coffey 2014), wobei ich deren Aussagen vor dem Hintergrund Foucault'scher Diskurstheorie untersucht habe (Foucault 1988; vgl. Schwiertz 2011: 106). Hierzu habe ich Materialien wie Flyer, Broschüren, Ankündigungen gesammelt, wobei darüber hinaus vor allem virtuelle Medien wie im Internet veröffentlichte Beiträge auf journalistischen Plattformen, Blogs, Websites sowie sozialen Medien ausgewertet wurden. Die Medienberichte und sonstigen Publikationen zu den Initiativen wurden in diesem Schritt ebenfalls einbezogen, jedoch aufgrund forschungspragmatischer Überlegungen nicht vollständig und

systematisch in die Datenerhebung aufgenommen. Neben einem Überblick über die Berichterstattung sowie weitere Debatten und Informationen, der nicht zuletzt über die Vernetzung auf Facebook laufend aktualisiert wurde, habe ich gezielt zu Schlüsselerignissen (wie den JoG-Konferenzen oder Aktionen von IYC & CIYJA) recherchiert, um diese mit möglichst großer Materialbasis analysieren zu können.

Die drei methodischen Zugänge können sich durch ihre *Triangulation* wechselseitig ergänzen und korrigieren, um eine möglichst plausible und umfassende Analyse zu ermöglichen (Flick 2011; Denzin/Lincoln 2011 bevorzugen hier das Konzept der Kristallisierung). Die aus teilnehmenden Beobachtungen und Dokumenten generierten Daten haben hierbei einen sekundären Status und dienen vor allem der Validierung der Interviewdaten, indem sie diese kontextualisieren und gegebenenfalls berichtigen. Sie werden hier daher nur dann explizit erwähnt, wenn sie gegenteilige oder relevante weiterführende Informationen bieten.

Auswertung

Da in dieser Studie die Perspektiven der migrantischen Jugendlichen aus den Selbstorganisationen im Mittelpunkt stehen, basiert die Auswertung in erster Linie auf ihren ausführlichen Erzählungen aus den Interviews und nur nachrangig auf meinen Beobachtungsprotokollen und externen Dokumenten. Als die für das Forschungsdesign zentralen Daten wurden die Interviews mit einem einheitlichen Leitfaden transkribiert, wobei der Text zum Teil geglättet, nach Möglichkeit aber die individuelle Ausdrucksweise abgebildet wurde. Anschließend wurden die Interviewtranskripte codiert und mit Fokus auf bestimmte Kategorien ausgewertet. Die Auswertung der Interviewdaten erfolgte in einem mehrstufigen Prozess, in dem die *gegenstandsnahe induktive Kategorienbildung* mit *theoriegeleiteter deduktiver Kategorienbildung* in verschiedenen Analyseschritten verknüpft wird, um sowohl dem Material als auch der Theorie gerecht zu werden. Während die ersten Schritte des relativ offenen Codierens und der darauffolgenden Kategorienbildung mit der Software MAXQDA organisiert worden sind, wurde die weitere Interpretation der dort codierten Textstellen (Codings) in der Form von Auswertungstexten in einem Textverarbeitungsprogramm festgehalten. In der ersten Auswertung der Interviewtranskripte wurde entsprechend der Grounded-Theory-Methodologie die Haltung einer relativ offenen Herangehensweise an das Interviewmaterial eingenommen, um Konzepte ausgehend von den Daten zu generieren (Glaser/Strauss 1967; Mey/Mruck 2011; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014; Strübing 2014). Offenes Codieren zielt auf ein erstes „Aufbrechen“ der Daten, wobei vorläufige Konzepte aus dem Material entwickelt und benannt werden (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 210). In diesem ersten Schritt wurde versucht, trotz der spezifischen Perspektive der Forschungsarbeit sensibel für weitere Aspekte im Material und Unerwartetes zu sein. So stellte sich etwa das Konzept von Freundschaft und selbst gewählter Familie als wesentlicher Teil der Selbstorganisation heraus, ohne dass dies vorher gezielt berücksichtigt oder erfragt worden wäre. Zugleich wurden in den Interviews vermittelt deduktive Kategorien wiedergefunden, die ausgehend von der theoretisch angeleiteten Fragestellung Eingang in den Interviewleitfaden und damit in die Erzählung der Interviewten gefunden hatten. Hierzu zählen insbesondere Interviewfragen und entsprechende -passagen zu Rechten und Demokratie am Ende der Interviews.

Im Verlauf der Interviewauswertung wurden einige Codes durch ihre in den Daten bestätigte Relevanz etabliert. Es wurden zudem neue Codes hinzugenommen, alte ausdifferenziert, gebündelt und teilweise bei nicht bestätigter Relevanz aussortiert. In diesem Prozess wurde das Code-System, die Liste der Codes in MAXQDA, wiederholt re-strukturiert, wobei in Anlehnung an die Techniken des axialen und selektiven Codierens zunehmend Kategorien entwickelt, ausdifferenziert und systematisiert wurden (vgl. Wiedemann 1995; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 210f.). Mit *Selbstorganisation* und *Intervention* wurden zwei Kernkategorien entwickelt, um die herum die Analyse weiter strukturiert und die Verschriftlichung gegliedert wurde. Zum Ende des Codiervorgangs wurden die Code-Systeme der beiden Fallstudien durch deren Vergleich und Abstraktion mithilfe übergeordneter Kategorien angeglichen, wobei fallspezifische Konzepte erhalten wurden.

Die weitere Auswertung und Interpretation der Codings erfolgte über Auswertungstexte in Form von umfassenden Memos zu zentralen Kategorien, wobei im Sinne des axialen Codierens deren Anreicherung, Ausarbeitung und Differenzierung angestrebt wurde. Ausgehend von der vergleichenden Analysetechnik der Grounded-Theory-Methodologie sowie der Analytik von Foucault (1988: 99, 182) habe ich hierbei nicht nach einem vermeintlich tieferen und verborgenen Sinn in den Äußerungen aus den Interviews gesucht, sondern Aussagen herausgearbeitet, indem ich einzelne Ausschnitte aufeinander bezogen und in einen Zusammenhang gestellt habe. In der Verschriftlichung der Auswertungstexte wurde zudem eine abstraktere Konzeptualisierung vorgenommen, welche mit Begriffen radikaler Demokratietheorie sowie mit anderen Konzepten und dem Forschungsstand verknüpft wurde. Dies kann im weiteren Sinne als zweiter Codiervorgang begriffen werden, in dem die Daten nicht nur durch einen fortgesetzten Vergleich ihrer Ausprägungen sowie der induktiven Kategorien ausgewertet wurden, sondern darüber hinaus verstärkt durch deduktive Kategorien, die ausgehend von der theoretischen Perspektive gebildet wurden.

Verschriftlichung

Insbesondere in der Verschriftlichung der beiden Fallstudien bringe ich die offene, vom Material ausgehende Auswertung mit einer theoretisch angeleiteten Interpretation zusammen. Die Verschriftlichung ist dabei nicht ein bloßes Aufschreiben von Ergebnissen, sondern ein interpretativer und kreativer Prozess, in dem Empirie und Theorie artikuliert und zu einer „dichten Beschreibung“ (Geertz 1987) verbunden werden. Zum einen greife ich ausgehend von den Kategorien meiner Analyse auf theoretische Konzepte zurück, zum anderen nehme ich ausgehend von der Theorie bestimmte Phänomene in den Blick. Da sich das Spannungsverhältnis von Empirie- und Theoriefokus im Zusammenhang mit dem beidseitigen Erkenntnisinteresse dieser Studie nicht gänzlich aufheben lässt und um deren verschiedenen Logiken gerecht zu werden, gliedere ich die Verschriftlichung in zwei unterschiedlich ausgerichtete Teile:

1) Im empirischen Hauptteil dieses Buches, in den Kapiteln V-VII, liegt der Schwerpunkt auf den konkreten Kämpfen der migrantischen Jugendlichen im und gegen das Migrationsregime, wobei Impulse aus der Theorie aufgenommen werden. Das maßgebliche Ziel ist hierbei, eine analytisch produktive und *gegenstandsbezogene Theorie* der Selbstorganisation und Intervention migrantischer Jugendlicher zu erarbeiten, die in den Daten gründet und diese durch Interpretation verdichtet (vgl. Wiedemann 1995). In der Darstellung der beiden Fallstudien habe ich mich gegen eine

getrennte und für eine kombinierte Kapitelstruktur entschieden, um durch eine inhaltliche Gliederung stärker auf die zentralen Analysekategorien einzugehen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede im direkten Vergleich herauszuarbeiten und Redundanzen zu vermeiden. Die dichte Beschreibung der migrantischen Kämpfe in Deutschland und den USA geht neben induktiv und vermittelt deduktiv generierten Konzepten ebenso von den entwickelten Analysekategorien radikaler Demokratietheorie sowie weiteren „sensitizing concepts“ aus (Blumer 1954: 7; vgl. Clarke 2012). Hierbei vollzieht sich also eine partielle Einschreibung der *Theorie in Empirie*, wobei letztere im Fokus steht.

2) Im daran anschließenden, verdichteten Kapitel VIII liegt der Schwerpunkt auf der Theorie, wobei die Reflexion radikaler Demokratie maßgeblich Impulse aus der Empirie der untersuchten migrantischen Kämpfe aufnimmt. Das Ziel ist hierbei der Wandel von einer maßgeblich auf Lektüre der Ansätze von Rancière, Balibar und Laclau/Mouffe beruhenden Theorie zu einer von der Analyse migrantischer Kämpfe ausgehenden Theorie, die als *re-grounded theory* radikaler Demokratie verstanden werden kann. Hierbei wird die auf dem empirischen Material gründende Theoriebildung mit den in Kapitel III entwickelten Elementen radikaler Demokratietheorie zu einer (post-)migrantischen Praxistheorie radikaler Demokratie verbunden. Im Gegensatz zu den vorherigen Kapiteln vollzieht sich in Kapitel VIII umgekehrt eine reflektierte Einschreibung der *Empirie in Theorie*, wobei letztere im Fokus steht. Die theoretische Empirie migrantischer Kämpfe wird hierbei in eine empirische Theorie radikaler Demokratiepraxen überführt.

2.4 Zusammenfassung

Da jede Forschung situiert und perspektivisch ist, muss der dezidierte Bezug auf eine theoretische Perspektive nicht als problematische Einschränkung der Analyse verstanden werden. Gerade eine Sozialwissenschaft, die entgegen dominanter Perspektiven andere Sichtweisen eröffnen will, kann durch den Bezug auf kritische Theorien ein Verständnis entwickeln, das bewusst nicht dem Common Sense entspricht – und hierbei entgegen unreflektierten Vorannahmen der Forschenden eine andere Sicht in der empirischen Forschung ermöglicht. Die Methodologie qualitativer Sozialforschung hilft dennoch wesentlich, um über die gewählten theoretischen Konzepte hinaus sensibel für die Komplexität des Feldes zu bleiben und den Forschungsprozess nachvollziehbar zu strukturieren. Dabei geht es dann jedoch nicht nur um relative Offenheit gegenüber der Empirie, sondern im Sinne von Denzin und Lincoln (2011: 12) ebenso um Reflexion und analytische Produktivität einer theoretischen Forschungsperspektive. Qualitative Sozialforschung und Gesellschaftstheorie werden in einen gleichrangigen Dialog gebracht, indem nicht die Grounded-Theory-Methodologie, sondern lediglich einige ihrer Analysewerkzeuge übernommen werden, die ich wiederum in einer poststrukturalistisch informierten Methodologie re-artikuliere und sie dadurch mit meinen epistemologischen Prämissen in Einklang bringe.⁶

6 Adele E. Clarke (2012) hat den vielversprechenden Ansatz der *Situationsanalyse* geprägt, der Grounded-Theory-Methodologie mit poststrukturalistischen Ansätzen verbindet. Durch ihren Fokus auf soziale Welten ist der Ansatz jedoch nicht vorrangig für das spezifische Forschungsdesign dieser Studie geeignet.

In allen Schritten des Forschungsprozesses wurden Theorie und Empirie daher aufeinander bezogen. Dies vollzieht sich einerseits als empirische Analyse durch Theorie, wie Kalthoff beschreibt: „Theorien für die eigene Forschung in dem Sinne zu aktivieren, das durch sie hindurch das empirische Material ‚zum Sprechen‘ gebracht und auf diesem Wege Theorie entfaltet werden kann.“ (2008: 20) Die Artikulation von Theorie und Empirie vollzieht sich andererseits als Theoriearbeit durch empirische Analysen, was auch in Bezug auf den Ansatz der *Extended Case Method* von Michael Burawoy begriffen werden kann, insofern dieser auf eine „*reconstruction of existing theory*“ abzielt (1991: 6; 1998). Nachdem die Theorie radikaler Demokratie in den Kapiteln V-VII als analytisches Prisma genutzt wurde, wird sie in Kapitel VIII durch das empirische Material erneut zur Sprache gebracht.

Während kritische Gesellschaftstheorie einerseits vermehrt für empirische Forschungsarbeiten zu den Verhältnissen und Auseinandersetzungen unserer Gegenwart genutzt werden sollten, sollte andererseits die oftmals anti-theoretische Haltung der qualitativen Sozialforschung überdacht werden, um eine produktive Verbindung von Theoriearbeit und Forschungspraxis zu ermöglichen. Gerade die radikale Demokratietheorie, die ich im folgenden Kapitel herausarbeite, eignet sich meines Erachtens trotz ihres normativen Gehalts auch für eine relativ offene Forschungsperspektive. Da sie nicht von einem festen Modell der Demokratie ausgeht, sondern die Perspektive auf Praxen und Institutionalisierungen eröffnet, die nicht von etablierten Demokratieregimen vorgesehen sind und diverse Materialisierungen und Manifestationen des Demokratischen umfassen, ist sie offen für die spezifischen Kämpfe migrantischer Jugendlicher.

